

Deine alle

7
30.1.98

mein Hörspiel wurde vom ORF für ein Hipp. des Jahres '98

ach lieber Heinz, Du

verst schon denken, ich denke nicht
an Dich trotz Deiner lieben Worte, dem
schönen Brief mit den STABLO Stippen (die
ich sehr fein gebrauchen kann),
Aber ich bin wie 1 Schnecke so langsam, auch
macht mir die Gesundheit zu schaffen (Magen,
Blutdruck, etc). Ich hoffe, Du bist wohl auf
u. ist sehen einander in Zürich → Winterthur
zu meiner Lesung, Theater Winkelroth Ende April,
Vorher vielleicht schon in Raris, dann Mitte Ende
Mai in Müritz. Solche Papsteteller
vergebe ich jeden Morgen, ich stelle meine
Kaffeehale drauf, nur Gesicht zu sparen,
es ist aber auch 1 Discus, vielleicht
Musik oder Wurfgeschoss (Zärtliches,
natürlich) Deine alle

immer
Lieske
und
3.1.98

1
es
ist
noch
zu
guten

Finale

O-Ton

«Dramatiker und Rausschmeisser träumen immer von einem grossen Wurf.»

Joachim Ringelnatz

Umweltbewusste Schüleragenda

Die aktuelle Pestalozzi-Schüleragenda widmet sich dem Thema Umweltschutz.

«Probier doch mal aus, ob dein Hund statt Fertigfutter auch Broccoli und Blumenkohl mag? Aber erst waschen und bei mittlerer Hitze kochen!» Dieser Tipp steht – mit einem Smiley – unter dem Datum des 27. September. Im Kalendarium der aktuellen Pestalozzi-Schüleragenda gibt es zu jedem Tag des Jahres einen Umweltsipp. Die aktuelle Ausgabe sei mit Sicherheit die ambitionierteste in der 108-jährigen Geschichte des Pestalozzi-Kalenders, lässt sich die dreiköpfige Redaktion um Patrick Savolainen, Regina Dürig und Paul Linsmayer stolz zitieren.

In der Tat: Seit die Agenda vor fünf Jahren dank der Bemühungen des ehemaligen Bund-Redaktors Charles Linsmayer vor dem Aus gerettet, im alten Leinwand und mit dem obligaten Carand'Ache-Bleistift neu lanciert wurde, war noch keine Ausgabe so sehr von einer Mission durchdrungen: dem Umweltschutz. Das 13- bis 18-jährige Zielpublikum trifft auf eine Fülle von Informationen und Anregungen. Eingeteilt in neun Kapitel wie «Energie», «Klima», «Nachhaltiger Konsum» oder «Abfall», besticht der redaktionelle Teil durch einen spannenden Themen-Mix. Da wird etwa an den Umweltaktivisten Bruno Manser erinnert oder Bundesrätin Doris Leuthard über die Pariser Klimaziele befragt, es gibt eine Reportage über den Alpsommer von Schaffhirtinnen, einen Hintergrundbericht über fair hergestellte Kleidung und ein Porträt einer Tierkommunikatorin.

Für die offizielle Präsentation der neuen Umweltagenda am 20. Mai in Zürich konnten neben 200 Schülerinnen und Schülern auch zwei illustre Persönlichkeiten gewonnen werden. Rapper Greis tritt ebenso auf wie Alt-Bundesrat Moritz Leuenberger. Apropos Bundesrat: Das aktuelle Bundesratsfoto darf natürlich nicht fehlen. Die Landesregierung wurde just in den Produktionshallen des Verlags abgelichtet, der die Schüleragenda verlegt. Schöner Zufall. (lex)

Die Umweltagenda ist in Papeterien, Buchhandlungen oder dem Verlag für 15.80 Fr. erhältlich.
www.staempfliverlag.ch

Aufgetaucht Seit vielen Jahrzehnten stehen Deutschschweizer Autorinnen und Autoren in einem freundschaftlichen Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen in Österreich. Lukas Dettwiler

Ein Brief aus Wien

Einen persönlichen Brief zu schreiben oder, noch schöner, zu erhalten, ist seit dem Aufkommen der E-Mail eine zunehmend verdrängte Kulturpraxis oder Erfahrung. Das besagen nicht nur statistische Erhebungen. Der ehemals gültige Satz «Wotsch e Brief, so schryb e Brief», ist antiquiert, überholt vom Blick in den «Posteingang», den wir rund um die Uhr abrufen können, um dort eingegangene Nachrichten zu lesen und allenfalls zu beantworten, unabhängig von werktätlich von Menschenhand zugestellter Post im Briefkasten über dem «Milchkasten».



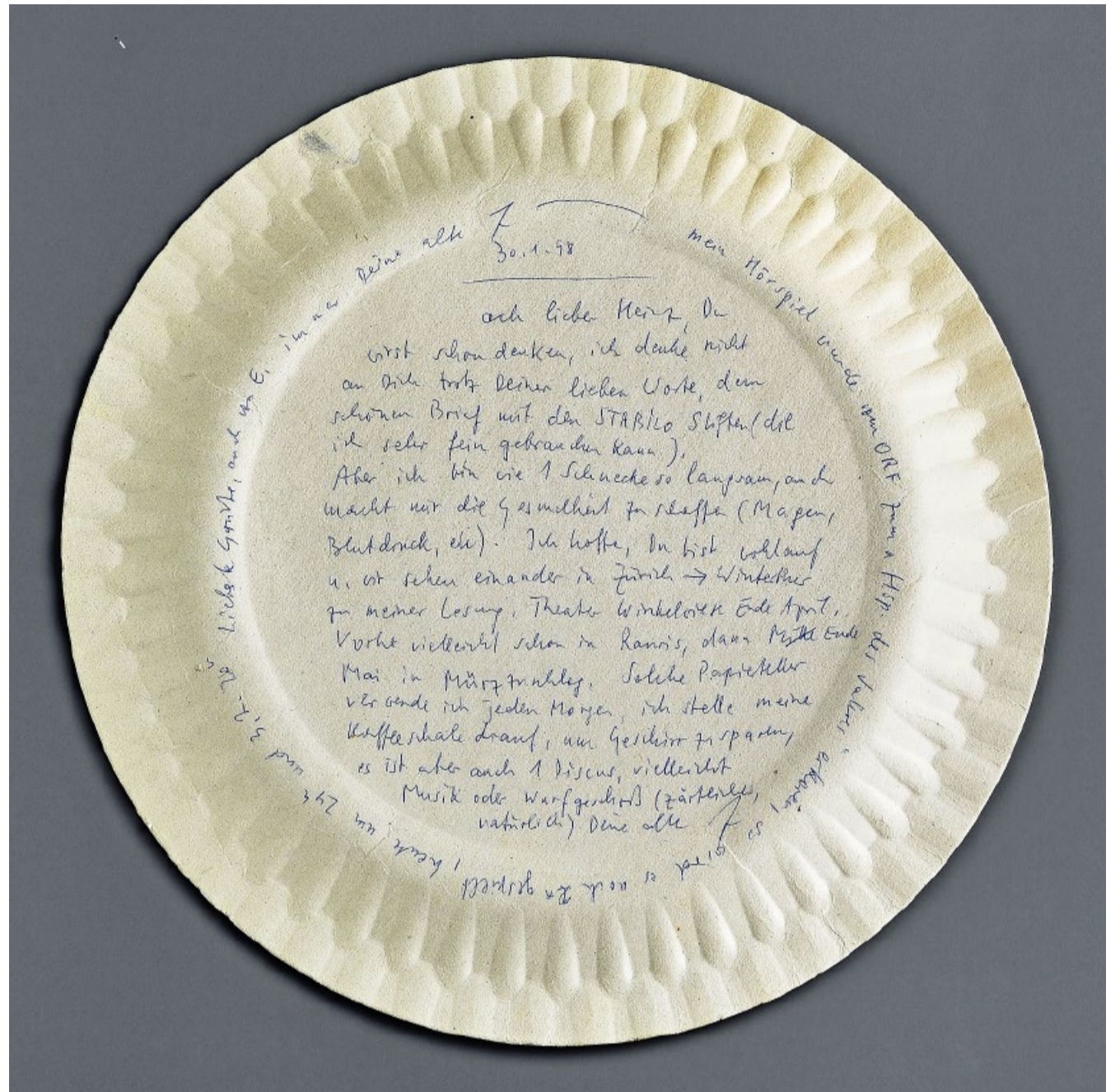
Aufgetaucht Fundstücke aus dem Schweizerischen Literaturarchiv

www.aufgetaucht.derbund.ch

Nur selten finden sich darin noch «richtige» Briefe (also persönliche). Dass ein Papierteller eine briefliche Mitteilung überbringt, also (geistige) Nahrung, ist jedoch eine Rarität, die selbst in einem Literaturarchiv die erstaunliche Vielfalt an Schriftträgern übertrifft. Denn seine übliche Verwendung ist, wie die Autorin selbst erklärt, eine ganz andere:

«Solche Papierteller verwende ich jeden Morgen. Ich stelle meine Kaffeeschale drauf, um Geschirr zu sparen, es ist aber auch 1 Discus, vielleicht Musik oder Wurfgeschoss (zärtlicher, natürlich). Deine alte f»

Mit «f» pflegt die Dichterin Friederike Mayröcker, die Grande Dame der Literatur Österreichs, ihre Briefe in trautem Kreis zu unterschreiben. Das abgebildete «Wurfgeschoss» mit seiner Mitteilung auf der Kehrseite des Tellers liegt mit über 110 anderen Briefen und Karten Mayröckers im Archiv des bekannten Literaturkritikers Heinz F. Schafroth (1932–2013), der das Werk der Österreicherin über Jahrzehnte als ihr erster Leser, Herausgeber und Kritiker aus nächster Nähe begleitete. Nähe ist eine Voraussetzung, um einen solchen Brief zu erhalten, geschrieben auf einem gängigen Gebrauchsgegenstand in Zeiten der Wegwerfkultur. Statt zum Schnellverzehr eines Würstchens mit Kartoffelsalat oder als Behältnis für ein Kuchenstück am Kindergeburtstag, birgt der Mayröcker'sche Teller eine briefliche Mitteilung, deren Lektüre ein Schnecken-tempo erfordert und die sich erst, ähnlich einem Kassiber, auf der Unterseite des Tellers offenbart. Die gut sichtbare, durch Pressung (zwecks Stabilität des Tellers) herausgestanzte Umrandung verleiht Mayröckers «Inschrift» eine Zierde, die an den mit Lotusblütenkelchen umrankten Kranz am Kopf einer griechischen Kore



Worte statt Kartoffelsalat oder Kuchen: Den Brief auf dem Papierteller schrieb Friederike Mayröcker 1998 an Heinz F. Schafroth (Autografensammlung und Archiv Heinz F. Schafroth, SLA, Bern). Foto: Schweizerische Nationalbibliothek, Alena Wenger

erinnert. Die doppelte Umrandung verleiht dem Schreiben eine besondere Festlichkeit.

Friederike Mayröcker, geboren 1924 in Wien, debütierte 1956. Ihr Werk ist mit über zwanzig Auszeichnungen bedacht worden, zuletzt 2015 mit dem Ehrendoktorat der Universität Innsbruck.

Heinz F. Schafroth (1932–2013) unterrichtete Griechisch und Deutsch am Gymnasium Biel-Seeland in Biel. Er war als unabhängiger Literaturkritiker und Herausgeber ein zentraler Literaturvermittler weit über die Schweizer Grenzen hinaus und mit Friederike Mayröcker, Ernst Jandl und vielen anderen in langjähriger Freundschaft verbunden.

Auf der «richtigen», also der konkaven, für den Gebrauch als «Ding» gedachten Seite des Schriftstücks zeigt Mayröckers Tellerbrief die Autorin in einem Selbstporträt, einem Kopfbild mit dem Zusatz «b. w.» (bitte wenden). Ihr Brief oszilliert so zwischen Mitteilung und Gegenstand, korrespondiert damit ebenso mit der Schnittstelle von Leben und Werk der Dichterin und lässt den Adressaten teilhaben an ihrem Alltag – bestimmt hätte sie ihrem Kritiker gerne eine Tasse frisch gebrühten Kaffees dazu serviert.

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert einmal im Monat Trouvaillen aus seinen Beständen.

«Quarto», die Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, widmet sich in ihrer neuesten Nummer «Graz sei Dank!» den österreichisch-schweizerischen Querbeziehungen. Darin findet sich u. a. ein Artikel zur Korrespondenz von Friederike Mayröcker. Das Heft wird am 18. Mai an der Vernissage in der Nationalbibliothek vorgestellt, in Anwesenheit von Literaturschaffenden aus Österreich und der Schweiz.

Originaldokumente aus den Beständen des Schweizerischen Literaturarchivs, darunter das hier abgebildete, werden in der begleitenden Kabinett-Ausstellung (17.–30. Mai) präsentiert.
www.nb.admin.ch/sla

Leser fragen

Peter Schneider,

Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Gendergerechtigkeit - wo bleibt sie? (Teil 2)

Letzte Woche, liebe Frau M., war ich bei meiner Antwort auf Ihre Forderung nach einer gendergerechten Sprache bei der Theorie der Sprechakte stehen geblieben: Sprechen heisst nicht nur, Wortetiketten auf Dinge zu kleben, sondern auch, an der sozialen Ordnung herumzubasteln, in der wir uns sprachlich und nichtsprachlich bewegen.

Manchen Teilen und Aspekten der Welt ist es gleichgültig, wie wir über sie sprechen, anderen nicht. Einem Berg ist es wurscht, ob wir ihn einen Hügel nennen (das empört höchstens den örtlichen Fremdenverkehrsverein); einer Pilotin ist es oft nicht gleich, ob man sie mit der weiblichen Berufsbezeichnung

benennt oder unter dem generischen Maskulinum «Pilot» subsumiert. Das Problem mit der geschlechtsgerechten Sprache lässt sich nicht rein linguistisch lösen. Weil Sprechen eben auch Tun bedeutet, schaffen und/oder reproduzieren wir mit der Sprache bestimmte Geschlechterverhältnisse. Von «Pilotinnen» zu sprechen, verändert unser Bild «des Piloten».

Nun zur Theorie des Genders, des sozialen Geschlechts. Die Dragqueen ist für Judith Butler das Modell dessen, was sie mit Gender bezeichnet. Geschlecht ist nicht der Ausdruck des genitalen Wesens einer Person, sondern etwas, das performt wird. Es ist eine Lebensform, die historisch und auch individuell variiert. Soziales Geschlecht ist gemacht, so, wie Geschichte und Kultur gemacht sind. Dazu gehört, welche Bedeutung man dem genitalen Geschlechtsunterschied gibt, wie man z. B. genitale Uneindeutigkeit (Zwitter) behandelt und welche Vorstellungen man von Homo-, Hetero-, Inter- und Transsexualität hat.

Und jetzt kommt der Punkt, wo die Häsin im Pfeffer liegt: Zur Gendertheorie gehört die Annahme der Variabilität

des Geschlechtskonzepts. Nicht der natürliche Aspekt des Geschlechts wird hier verhandelt, sondern der – auch sprachlich – performte. Die Sicherheit, dass etwa der Pimmel «wesentlicher» ist als der Fummel, wird erschüttert. Bezogen auf die Sprache heisst das: Nicht ihre Abbild-, sondern ihre Performance-Funktion steht im Vordergrund.

Weil Sprechen eben auch Tun bedeutet, schaffen und/oder reproduzieren wir mit der Sprache bestimmte Geschlechterverhältnisse. Von «Pilotinnen» zu sprechen, verändert unser Bild «des Piloten».

Die Forderung, die geschlechtliche Wirklichkeit gerecht abzubilden, gerät dann mit der Gendertheorie in einen Konflikt, wenn man plötzlich einerseits eine geschlechtliche Realität voraussetzen muss (die man korrekt benennen will), welche man andererseits doch dekonstruieren möchte. Durch die Hintertür der politischen Korrektheit (ich gebrauche diesen Begriff ganz ohne die üblich gewordene süffisante Ironie) kehrt in diesem Fall jener geschlechtliche Naturalismus zurück, von dem die Theorie des sozialen Geschlechts sich gerade verabschiedet hat.

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

Zur Häme gegen Binnen-I und Gender_Gap besteht kein Anlass. Man sollte nur darauf achten, dass man mit etwaigen Sprachregelungen die soziale Vielfalt des Geschlechtlichen nicht gleichsam als Bio-Diversität fest-schreibt.

Tagestipp Jazzfestival Bern



Die Verwandlungskünstlerin

26 Jahre alt ist sie und tritt bereits zum dritten Mal am Berner Jazzfestival auf: die französische Sängerin Cécile McLorin Salvant. Mit viel Nonchalance und Souplesse bewegt sie sich rückwärts und vorwärts in der Jazzgeschichte und verblüfft als Verwandlungskünstlerin. Zuweilen wechselt sie ihre Rolle innerhalb weniger Sekunden. Mal singt sie mit vollem Ernst von Liebesschmerz, doch schon im nächsten Moment schleicht sich ein ironischer Unterton in ihren Vortrag. (klb)

Marians Jazzroom, heute, 19.30 Uhr.